

Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Mischa Meier, Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches, Stuttgart: Klett-Cotta, 2009, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 12 (2010), S. 19-25, DOI: 10.21245/rec.ant.86384774, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Mischa Meier: Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches. Stuttgart: Klett-Cotta 2009. 443 S., 19 Abb., 8 Karten. EUR 27.90. ISBN 978-3-608-94377-1.

Mischa Meiers Buch über Kaiser Anastasios I. (491–518) mag auf den ersten Blick als eine Biographie erscheinen, ist aber in Wirklichkeit eine Monographie mit ganz grundsätzlicher Fragestellung. Den entscheidenden Hinweis hierzu liefert der Untertitel. An dem durch die Regierungszeit des Anastasios markierten Zeitraum der Wende vom fünften zum sechsten Jahrhundert geht Meier den Veränderungen des spätrömischen Imperiums nach, die es zum eigentlich „Byzantinischen“ Reich qualifizieren: Hinsichtlich der Ausrichtung und des Denkens seiner Führungsschicht verabschiedete sich dieses Reich nach und nach von einer Politik, die von der Vorstellung eines die gesamte Mittelmeerwelt umspannenden *Imperium Romanum* getragen war, und stellte mehr und mehr die eigenen, im engeren Sinne oströmischen Interessen in den Mittelpunkt. Auch dies war ein Prozeß, der einen geraumen Zeitabschnitt in Anspruch nahm und erst nach Justinians Regierungszeit (527–565) einen Abschluß fand. Gerade Justinian bildet wegen seiner Rückeroberungen im Westen und weiterer Reformen seit jeher einen Interessen- und Forschungsschwerpunkt¹ und gilt daher als Kaiser, dem entscheidende Weichenstellungen in Richtung auf das allmählich anbrechende byzantinische Mittelalter zu verdanken sind, das man allgemein mit Herakleios (610–641) und seinen Reformen beginnen läßt. Darüber vergißt man Anastasios gern, denjenigen Kaiser, unter dem dieser Veränderungsprozeß seinen Anfang nahm. Er wird trotz respektabler 27 Regierungsjahre häufig als „Übergangskaiser“ marginalisiert, zumal da er erst in fortgeschrittenem Alter den Thron bestieg. Dieses Herrscherbild will Meier korrigieren und zugleich auf die zukunftssträchtige Neuausrichtung einer Reichspolitik verweisen, die Anastasios und seiner Zeit zu verdanken ist.

Meiers Zugriff zu diesem Thema ist von sorgfältigen und überzeugenden methodischen Überlegungen bestimmt, die bei passenden Gelegenheiten in die Darstellung integriert sind, die getroffenen Bewertungen untermauern, immer wieder den Blick auf eine neue Sicht der Dinge lenken und damit zugleich die angesprochenen Themen unter einheitlicher Fragestellung erfassen. Dies ist nicht nur aus den oben skizzierten Gründen vonnöten, sondern ergibt sich auch aus der Absicht, mit diesem Buch sowohl den interessierten Laien anzusprechen als auch dem Fachwissenschaftler ein Arbeitsmittel zum (Ost-)Römischen Reich der Jahre um 500 zur Verfügung zu stellen. Beide Zielgruppen dürften mit dem Ergebnis zufrieden sein: Der interessierte Leser bekommt eine kurzweilige, flüssig formulierte und den Gegenstand nach allen Seiten durchleuchtende

1 Nicht zuletzt des Verfassers dieses Werkes über Anastasios; vgl. Mischa Meier: Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr. 2. Aufl. Göttingen 2004 (Hypomnemata 147).

und erklärende Darstellung geboten, der Fachwissenschaftler ein Hilfsmittel, das das Thema und seine Facetten nicht zuletzt aufgrund der eigenen Forschungen des Verfassers auf neuestem Stand präsentiert und dabei zahlreiche neue Ergebnisse mit Auswirkungen auf eine neue Sichtweise und neue Bewertung der Regierungszeit des Anastasios vermittelt. Die neue Akzentuierung der Jahre des Anastasios verhilft diesem Kaiser, der lange Zeit im Schatten des als ungleich bedeutender geltenden Justinian gestanden hat, zu größerer Aufmerksamkeit und mehr Gewicht. Damit rückt Meier die Schwerpunkte der frühbyzantinischen Epoche zugunsten des Anastasios zurecht und muß dafür auch die Beweislast tragen. Das gelingt ihm mit dieser Darstellung recht überzeugend.

Nach einem einleitenden Kapitel, das die erwähnten Probleme anreißt und zugleich das Interesse an einem zumindest im deutschen Sprachraum vernachlässigten Herrscher² weckt, entwirft das zweite, zum Thema hinführende Kapitel „Ringens um Stabilität: Das Römische Reich im 5. Jahrhundert n. Chr.“ ein Panorama der römischen Welt zur Klärung der Voraussetzungen, in die die Herrschaftszeit des Anastasios eingebettet war. Hier geht es zunächst um die Kaiserstadt Konstantinopel, ihre Topographie und Bedeutung als Zentrum des römischen Ostens, politisch wie religiös, die besondere Verbindung, die Christentum und Kaisertum miteinander eingingen, und die Art und Weise, wie der Kontakt zwischen Kaiser und Untertanen funktionierte. Sodann weitet Meier den Blick auf das gesamte Römische Reich. Der Verlust des Westens an die Völkerwanderungsverbände und das Ende des weströmischen Kaisertums 476 wirkte sich in der Regierungszeit Leons I. (457–474) und Zenons (474–491) auch auf das Kaisertum des Ostens destabilisierend aus: Meier entwickelt die These, „dass sich bei Zeitgenossen allmählich die Erkenntnis durchsetzte, dass Kaiserherrschaft als solche prinzipiell disponibel war“ (S. 33), bis Anastasios das Kaisertum wieder zu stabilisieren vermochte. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist das Verhältnis von Politik und Religion im spätrömischen Reich, das Meier in den Grundzügen mit wenigen Strichen gekonnt entwickelt: die Bedeutung des trinitarischen und des christologischen Streites, den Stellenwert des Henotikon in der Auseinandersetzung um den Miaphysitismus sowie das Akakianische Schisma.

Damit sind die Voraussetzungen für das Verständnis der Regierungszeit des Anastasios geschaffen, die Meier nun in sechs Kapiteln ausführt. Dabei stellt er bestimmte Zeitabschnitte der Herrschaft dieses Kaisers jeweils unter ein besonderes Thema, was gelegentliche Querverweise, Rück- und Vorausbezüge nötig macht, um die sachlichen Zusammenhänge zwischen diesen Themen zu verdeutlichen, die die chronologische Ordnung zuweilen durchbrechen.

2 Die letzte Meiers Darstellung vorausgehende Behandlung des Anastasios stammt von Fiona K. Haarer: *Anastasius I. Politics and Empire in the Late Roman World*. Cambridge 2006 (Arca 46).

Die erste Herrschaftsphase steht unter der Überschrift „Der ungeliebte Kaiser (491 – 498)“. Schon im Zusammenhang mit Herkunft und Karriere des Anastasios sowie seiner Erhebung zum Kaiser geht Meier auf die mit den Quellen verbundenen Deutungsprobleme der Überlieferung zu Anastasios ein und gibt Hinweise auf die angemessene Erschließung dieses Materials, dem über die Faktizität des Berichteten allein nicht hinreichend beizukommen ist. Dies liegt zum Beispiel an den für bestimmte Entscheidungssituationen des Kaisers in Quellen wie der Weltchronik des Johannes Malalas mitgelieferten Endzeitkonnotationen; besonderer Sorgfalt in der Interpretation bedürfen auch die Nachrichten zu seinen angeblichen häretischen Neigungen und seiner Habgier. Allein wie Anastasios zum Kaiser wurde, gestaltet Meier zu einer spannenden Erzählung, in die wichtige methodische Hinweise einfließen: Die maßgebliche Beteiligung des Patriarchen von Konstantinopel an der Krönungszeremonie begünstigte eine zunehmende Sakralisierung, die den Kaiser mit der sichtbaren Einbeziehung der transzendenten Ebene von den Akzeptanzfaktoren Heer und Volk unabhängiger machte und so seine Position ebenso wie die in den Jahren zuvor in die Krise geratene Institution des Kaisertums festigte. Als eine Leitlinie zum Verständnis der Quellentexte formuliert Meier, die in ihnen enthaltenen zahlreichen Widersprüche sollten nicht der Minderung des Quellenwertes zugerechnet werden, sondern das Verständnis der Texte und ihre Intentionen zu erschließen helfen (vgl. S. 73). Er liest sie gegen den Strich und formuliert auf diese Weise manchmal überraschende, doch stets plausible Einsichten.

Im folgenden geht es um die machtpolitische Absicherung des Kaisers durch seinen Bürgerkrieg gegen die Isaurier, den Anastasios auch propagandistisch entsprechend auszunutzen wußte, sodann um die Ablösung des konstantinopolitanischen Patriarchen Euphemios durch Makedonios wegen unüberbrückbarer religiöser Differenzen, die sich am Grad der Flexibilität des Umgangs mit dem Henotikon erwiesen, das Anastasios aus politischen Gründen, anders als Euphemios, als reichsweit gültiges, durch die christologischen Beschlüsse des Konzils von Chalkedon gedecktes Dokument ansah und das damit zugleich seiner Ansicht nach dem religiösen Frieden im Osten zu dienen vermochte. Meier klärt an diesem Beispiel – und erläutert später auch an anderen Zusammenhängen –, daß es Anastasios nunmehr vor allem auf die Einheit des Ostens ankam und Interessen des Westens sowie an dessen Territorium in seinen Augen demgegenüber zurückzustehen hatten. Er beurteilt dieses Denken angesichts der Lage des Gesamtreichs als „umsichtigen und konsequenten Schritt“ (S. 86), der sich aus der Notwendigkeit ergab, in seinem eigentlichen Herrschaftsbereich, dem römischen Osten, die herrscherliche Legitimität zu wahren.

Zudem wirft Meier einen Blick auf das rechtliche und politische Verhältnis zwischen Ostrom und dem Ostgotenreich Theoderichs des Großen in Italien. Dabei geht er von einem Auftrag des Kaisers an den Ostgotenkönig hinsicht-

lich Italiens aus³ und erläutert unter anderem an den theologischen Differenzen zwischen Rom und Konstantinopel den komfortablen machtpolitischen Spielraum Theoderichs, nicht ohne die Bedeutung des Akakianischen Schismas für die Auseinanderentwicklung des römischen Westens und Ostens mit ihren Auswirkungen für die je eigene Identitätsbildung darzulegen. Zugleich beleuchtet er die dem Verständnis dieser Tendenzen dienenden, den Anspruch auf den Primat Roms unterstreichenden polarisierenden Positionen des Papstes Gelasius I. (492–496), differenziert zugleich aber die sogenannte Zweigewaltenlehre durch eine luzide Interpretation der Unterscheidung zwischen priesterlicher *auctoritas* und herrscherlicher *potestas* nicht im Sinne einer Differenzierung zwischen Staat und Kirche als vielmehr zur Bezeichnung der „Bezugsgrößen für das Wirken besonders prominenter Akteure innerhalb eines ekklesiologisch konzipierten Gesamtzusammenhangs“ (S. 112), in dessen Rahmen der Kaiser der *sedes apostolica* untergeordnet werde. Zu motivieren weiß Meier die Position des Gelasius mit dem Zerfall weltlicher Hierarchien vor allem im Westen, was der Kirche als intakter Instanz zunehmendes Selbstbewußtsein verlieh. Infolgedessen kam es mehr und mehr zu Verständigungsproblemen zwischen West und Ost.

Mit diesem Kapitel ist der Bezugsrahmen dargelegt, in den sich die Politik des Anastasios einfügte. Der nächste Abschnitt thematisiert „Reformen im Innern, Absicherung nach außen: Die Konsolidierung des Oströmischen Reiches (498 – 512)“ nach den turbulenten Anfangsjahren des Anastasios. Meier geht auf die für eine Konsolidierung der Finanzlage des Ostreiches sorgenden ökonomischen Reformen ein und beleuchtet am Beispiel des „Finanzgenies“ (S. 134) Marinos des Syrrers die wohlüberlegte Personalpolitik des Kaisers, deutet aber auch bereits das Konfliktpotential innerhalb der Führungsschicht des Reiches an, das später in unterschiedlichen politischen Zusammenhängen aufbrach. Nach der Vorstellung der Bulgaren als neuer Gegner Ostroms im unteren Donaauraum und des Baus der Langen Mauer im Vorfeld Konstantinopels zeichnet Meier unter besonderer Berücksichtigung des Wirkens der Zirkusgruppen ein lebendiges Bild von der labilen Situation in der Hauptstadt, die infolge religiöser Streitigkeiten und wirtschaftlicher Probleme rasch eskalieren konnte. Gegen die alleinige Verantwortung des Kaisers nimmt Meier Anastasios in Schutz; er sieht keinen Zusammenhang zwischen seiner durchaus problembewußten, doch konsequenten Politik der Durchsetzung seiner Ziele und einer Zunahme der Aufstände unter seiner Herrschaft. Zuschreibungen dieser Art, so erklärt Meier, könnten wiederum der Quellenlage und damit einem eher nega-

3 Vgl. Anon. Vales. 49; anders jetzt Andreas Goltz: *Barbar – König – Tyrann. Das Bild Theoderichs des Großen in der Überlieferung des 5. bis 9. Jahrhunderts*. Berlin/New York 2008 (Millennium-Studien 12), S. 486–493; zu diesem Buch die Rezensionen von Joachim Gruber, *Plekos* 11, 2009, S. 89–93 und Ulrich Lambrecht, *H-Soz-u-Kult*, 11. 5. 2009 = *Historische Literatur* 7, 2009, H. 2, S. 64–66.

tiv eingefärbten Anastasios-Bild geschuldet sein, wenn man in diesen Unruhen nicht – personenunabhängig – die „Manifestation einer umfassenderen politischen ‚Krise‘“⁴ sehen will.

Aus dem Zusammenhang dieses Kapitels sind drei Themen ausgegliedert, die in eigenen Abschnitten genauer behandelt werden: Der Außenpolitik dem Osten gegenüber gilt das Kapitel „Die Bewährungsprobe: Krieg gegen die Perser (502–506)“. Auch dieses Thema geht Meier sehr grundsätzlich an, erläutert die Frontstellung von Römern und Persern in der Spätantike bis Anfang des fünften Jahrhunderts ebenso wie er die Quellen und deren spezifische Intentionen vorstellt. Er bespricht anschaulich die Belagerung von Amida durch die Perser und den Fall dieser Stadt, übt aber zugleich in der Aufdeckung von Quellenintentionen notwendige Quellenkritik, um auf die diversen Interpretationsaspekte hinzuweisen. Die anschließenden römischen Gegenoffensiven bilden das Tableau, um einen ersten „Einblick in die Bruchlinien innerhalb der oströmischen Hocharistokratie“ (S. 202) zu bieten, als deren Repräsentanten die Generäle Hypatios, Patrikios, Areobindos und Keler mit ihren militärischen Leistungen und Grenzen, ihrem Mit- und Gegeneinander im Krieg, ihrer Herkunft, Kaisernähe und sonstigen gesellschaftlichen Stellung vorgestellt werden: So bespricht Meier ihr Agieren im Krieg und weist auf ihre zukünftigen Rollen hin. Zugleich baut er sogar mit prosopographischem Material einen Spannungsbogen auf und bezieht die verschiedenen Teile seiner Darstellung aufeinander, wodurch sich trotz unterschiedlichster Schauplätze über das Gesamtwerk ein geschlossenes Panorama unter einheitlicher Fragestellung ergibt.

Das Kapitel „Ein Blick nach Westen (504 – 514)“ greift sogar bis in die Endphase der Herrschaft des Anastasios aus und stellt so eine innere Verbindung zum Schlußteil her. Gegenstände sind der Übergriff Theoderichs auf den Ostteil des Reiches, die Expansionspolitik der Franken und die diplomatischen Maßnahmen Ostroms zur Isolierung der Ostgoten. Die Haltung Theoderichs zum innerrömischen Laurentianischen Schisma (498–514) mit der Intervention des Königs zugunsten des gegenüber Konstantinopel nicht kompromißbereiten Papstes Symmachus im Jahre 506 interpretiert Meier nicht nur vor dem Hintergrund der seit 504/05 zunehmenden ostgotisch-ostromischen Spannungen wegen Illyrien, sondern auch – und das ist neu – als Reaktion des Ostgoten auf die bereits 506 erkennbare miaphysitische Wende in der Religions- und Kirchenpolitik des Kaisers Anastasios: Hierin sieht er folgenreiche Maßnahmen mit negativen Auswirkungen auf die Gesprächsbereitschaft zwischen Ost und West.

Damit ist das Kapitel vorbereitet, das sich nun der östlichen Religionspolitik zuwendet: „Die Eskalation der religiösen Konflikte (506 – 512)“. Die religiösen Haltungen der beteiligten Lager verhärteten sich nach der Absetzung

4 So Meier S. 173 in Anlehnung an John H. W. G. Liebeschuetz: *The Decline and Fall of the Roman City*. Oxford 2001, S. 254; 257.

des Euphemios, so daß die Ausgleichsversuche des Kaisers letztlich scheiterten und dieser, um die Reichseinheit des Ostens (Ägypten, Syrien) zu wahren, den Miaphysiten entgegenkam. Im Zusammenhang mit dem besonders von dem miaphysitischen Geistlichen Severos, dem späteren Patriarchen von Antiochia, geförderten Streit um die Ergänzung des Trisagion durch den theopaschitischen Zusatz, die *Staurotheis*-Formel, wurde der chakedontreue Patriarch Makedonios von Konstantinopel demontiert und abgesetzt. Mit seinem in diesem Zusammenhang geäußerten Abdankungsangebot riskierte Anastasios viel, doch durch dessen Ablehnung im Kreise der Teilnehmer am *silentium* des 27. Juli 511 gewann der Kaiser die erwünschte Handlungsfreiheit, so daß er im November die Ergänzung des Trisagion offiziell verkünden ließ, was den großen Aufstand zum Ausbruch brachte. Genaue Quellenkenntnis und eine Interpretation der Überlieferungsstränge, die die verschiedenen, durchaus nicht allein religionspolitisch motivierten Beweggründe zum Aufstand berücksichtigen, befähigen Meier, die unterschiedlichen Fäden zusammenzuführen, die dem Aufstand besondere Brisanz verliehen: der Versuch, Areobindos zum Kaiser auszurufen, die Usurpation des Chalkedon-Anhängers Vitalian, die Einäscherung der Häuser von Vertrauenspersonen des Kaisers, die Spaltung der Oberschicht in ihrem Verhältnis zu Anastasios. In dem *Staurotheis*-Aufstand flossen somit religiöse und politische Aspekte zusammen; er „konfrontiert ... Teile der oströmischen hauptstädtischen Eliten miteinander, und Anastasios scheint sich die dort vorhandenen Bruchlinien gezielt zur Sicherung der eigenen Stellung zunutze gemacht zu haben“ (S. 285). Unter Einkalkulierung eines erheblichen Risikos bot er im Hippodrom einer erregten Masse den Rücktritt an, erfuhr Akzeptanz und gewann abermals seine Handlungsfreiheit zurück, die er kompromißlos für Säuberungen einsetzte, um klare Verhältnisse zu schaffen. Meier zeichnet Anastasios als entscheidungsfreudigen Herrscher mit politischer Durchsetzungskraft auch in schwierigen Fragen, dem es gelingt, dem Oströmischen Reich eine Überlebensgrundlage zu verschaffen, ohne auf Aspekte eines Selbstverständnisses angewiesen zu sein, das auf Verbindungen mit dem Westen Rücksicht nimmt oder gar wesentlich aus dem Westen gespeist wird.

Die Zielgerichtetheit, die Kompromißlosigkeit, bei Bedarf das Augenmaß, mit dem Anastasios eine Politik der Konsolidierung in unruhiger Zeit betrieb, bestimmt nicht mehr so sehr den Eindruck der letzten Regierungsjahre. Im Kapitel „Die letzten Jahre (512 – 518)“ geht es um die Neujustierung der Kirchenpolitik, wie sie in der Ernennung des Severos zum Patriarchen von Antiochia und des farblosen Timotheos zum Patriarchen von Konstantinopel zum Ausdruck kommt, den Bürgerkrieg gegen den Usurpator Vitalian, die Geschichte des nie eröffneten Konzils von Herakleia, die noch einmal die Sprachlosigkeit zwischen West und Ost dokumentiert, schließlich den endgültigen Bruch mit Rom im Jahre 517 und den Tod des Anastasios im Alter von ungefähr 90 Jahren im Jahr darauf. Hier knüpft Meier noch einmal an die endzeitlichen Konnota-

tionen an, von denen die Herrschaft dieses Kaisers begleitet war, und rundet damit eines der allgemeinen Themen ab, die das Buch durchziehen und ihm die Geschlossenheit verleihen, die eine rein ereignisgeschichtliche Darstellung gerade angesichts lückenhafter Überlieferung nie hätte erreichen können.

Meiers Anastasios-Darstellung ist ein Buch, zu dem der historisch interessierte Leser ebenso gerne greift wie der Orientierung suchende Fachwissenschaftler. Meier befreit diesen Kaiser mit überzeugenden, aus neuesten, darunter nicht zuletzt eigenen Forschungen gewonnenen Argumenten vom Stigma des „Übergangskaisers“, dessen Profil einzig aus seiner miaphysitischen Orientierung bestehe. Die Rücksichtnahme des Anastasios auf die Miaphysiten weiß er ebenso sicher in die konsequente Konsolidierungspolitik im Interesse einer neuen Stabilität für das Oströmische Reich einzuordnen wie die Außenpolitik des Kaisers gegenüber Persern, Bulgaren und Ostgoten, die Wirtschafts- und Finanzpolitik, die Auswahl und Behandlung des geistlichen und weltlichen Führungspersonals im eigenen Machtbereich sowie die Steuerung und Eindämmung der Volksmassen. Aufgrund einer solchen, unter schwierigen Bedingungen im Prinzip erfolgreich umgesetzten eigenständigen Reichskonzeption komme der langen Regierungszeit dieses Herrschers durchaus ein respektables Eigengewicht zu, das ihr in der Forschung lange Zeit verweigert worden sei. Meier versteht es darüber hinaus, in seiner Darstellung mittels allgemeiner inhaltlicher und methodischer Überlegungen trotz problematischer Quellenlage die verschiedenen Handlungsfäden immer wieder aufeinander zu beziehen, so daß jedem Leser die Zusammenhänge klar werden und ein Zeitbild des Oströmischen Reiches der Jahre um 500 entsteht, das bei allen innerlichen Brüchen wie aus einem Guß wirkt. Dieser Eindruck ergibt sich nicht nur aus der fachwissenschaftlichen Komponente, die Argumente für das Eigengewicht dieser Jahrzehnte zu sammeln und aufzubereiten, sondern auch aus dem Erzähltalent des Verfassers.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de